

Musical: Zwei Rosengarten-Gastspiele mit dem „Phantom der Oper“ im Vergleich – Produktion mit Deborah Sasson hat die Nase deutlich vorn

Der zweite Abend schlägt den ersten

Von unserem Mitarbeiter
Martin Vögele

Ob Romancier Gaston Leroux sich hat träumen lassen, dass seine Schöpfung sich als derart langlebig erweisen würde? Dass das Phantom der Oper, in den fast 100 Jahren, nachdem es in die Welt geschrieben wurde, nicht zur Ruhe kommen sollte, immer wieder die Fantasie von Komponisten und Librettisten inspirieren würde? Bekannteste Folge ist zweifellos das Erfolgsmusical von Andrew Lloyd Webber, daneben aber existiert eine Fülle weiterer Bühnen-Adaptionen der ungeschützten literarischen Vorlage.

Webbers Musical tournt nicht

So wird alljährlich um den Jahreswechsel der maskierte Mann samt Pariser Oper, in, auf und unter der er bekanntermaßen sein Unwesen treibt, in den Mannheimer Rosengarten versetzt (niemals von Lloyd Webber – sein Phantom tournt nicht). Dieses Mal sind gleich zwei Musicalproduktionen binnen nur einer Woche hier zu Gast, eine der Central Musical Company und von No Limit

Production. Zeit, die Frage zu stellen: Wie viel Phantom braucht der Mensch?

Im ersten Fall würde man es nicht übelnehmen, wenn es auf einen Besuch verzichtete. Als zu betulich und spröde, trotz aller eingeflochtenen Operettenhaftigkeit, erweist sich die Inszenierung von Manfred W. von Wildemann. Das Phantom (Martin Mairinger) singt vor rund 700 Zuschauern zwar recht sicher, ihm fehlt jedoch die Untergründigkeit, die Tiefe eines romantischen Unholdes – stimmlich und in seinem Spiel bleibt er zu ungenau. Barbara Freitag ist als geschasste Operndiva Carlotta überzeugend.

Ansonsten bringt das Ensemble mal bessere, mal schlechtere darstellerische und stimmliche Leistungen – mitreißend ist das oft nicht. Charismatischster Mime im Ensemble ist Jens Bogner als Erzähler Monsieur Philippe, der die unheilvollen Vorgänge in der Oper kommentiert. Die Kompositionen von Arndt Gerber (live ordentlich von einem Orchester unter Leitung von Lajos Tagligás gespielt) sind manierlich – aber auch rasch wieder vergessen.



Deborah Sasson war der Star der Aufführung am Dienstagabend. BILD: HF

Wesentlich besser gerät die Inszenierung der No Limit Production, die zudem mit Deborah Sasson (Christine) und Axel Olzinger als Phantom auf zwei souveräne Hauptakteure verweisen kann. Reifer, dramatischer, technisch versierter ge-

Die Geschichte des „Phantoms“

■ Der französische **Schriftsteller Gaston Leroux** (1868 – 1927) schrieb sein „Phantom der Oper“ („Le fantôme de l'opéra“) 1910.

■ Schauplatz des Romans um Erik, das entstellte Genie, ist die **Pariser Oper anno 1877**. Leroux soll durch eine Besichtigung der darunterliegenden Gewölbe inspiriert worden sein.

■ Der Stoff wurde mehrfach, erstmals schon 1916, verfilmt (u. a. von Thriller-Legende Dario Argento). Als Klassiker gilt **Rupert Julians „Phantom of The Opera“** aus dem Jahr 1925. Leroux' Werk zog zudem viele Musical-Adaptionen nach sich. Die Bekannteste stammt von **Andrew Lloyd Webber** (Welturaufführung: 1986). mav

staltet sich, was Regisseurin Verena Friedrich hier auf die Bühnenbretter bringt. Axel Olzinger agiert als zutiefst zerrissene Seele, sein kompromissloses Liebeswerben um die junge Sängerin Christine zeichnet er als Suche nach der eigenen Mensch-

lichkeit hinter dem entstellten Gesicht. Einfühlsam, zwischen Zorn, Einsamkeit und Sehnsucht, setzt er auch seinen Gesang. Sasson reüssiert mit zartem, geschmeidigem Sopran, interpretiert neben den Musical-Stücken auch gekonnt Opernwerke wie Verdis „Libiamo“. Die Chemie in der unheilvollen *Ménage à trois* (routiniert und spielfreudig als Graf Raoul: Jochen Sautter) stimmt.

Glänzend besetzt: Ursula Ruperti als Carlotta, gefällig: Stefan Schael und Nils Schwarzenberg als Operndirektoren. Auch hier wird live von einem fast 30-köpfigen Orchester, dirigiert von Peter Moss, musiziert. Und selbst wenn viele der 950 Zuschauer beim Nachhauseweg Bizets Arie „Habanera“ summen, die Sasson zum Abschluss gesungen hatte, so hinterlässt doch die Musik (komponiert von Moss und Saliha Raschen) erheblich mehr Eindruck als beim Pendant.

Fazit: Das Phantom der Oper ist weder Selbstzweck noch -läufer. Es braucht schon Substanz – und davon kann die No Limit-Produktion einiges mehr vorweisen. BRUNO GROSS